

Tod und Sterben

„Welcher Seelsorger hat es nicht schon erfahren, daß die Nähe des Todes den Sterbenden in eine ungeahnte Freiheit stellt und daß gerade die Andeutung der Wahrheit vielleicht nach einem Augenblick natürlichen Schreckens dem Einstrom des überweltlichen Lebens Platz macht. Man kann es erfahren, wie unendlich dankbar der Sterbende ist, wenn ein schlichtes Wort ihm erlaubt, endlich das Theater zu lassen und aufzugeben, das er mit den anderen und die anderen mit ihm spielten, und wie nun in wenigen Tagen, oft wenigen Augenblicken eine Entwicklung zur Reife, ja, eine Verwandlung zur Vollendung erfolgt, die die Frucht eines recht zuende gelebten Lebens ist.

Ich werde nie ein solches Erlebnis vergessen: Ein Freund war nach einer schweren Operation dem Tode nahe. Die Ärzte, die das sehr genau wußten, hatten ihm versichert, daß er damit rechnen könne, in der nächsten Woche das Krankenhaus zu verlassen, um sich für eine neue Operation vorzubereiten, die ihn dann ganz gesund machen würde. Mit dieser Mitteilung auch empfingen mich seine Angehörigen, die bei ihm wachten. Ich trat ein und sah sogleich, daß er unausweichlich vom Tode gezeichnet war. Ich schickte seine Frau hinaus, um allein mit ihm zu sein. Er sprach davon, daß er hoffe, in 14 Tagen, wie geplant, einen Vortrag halten zu können oder zumindest ihn rechtzeitig diktieren zu können, damit ein anderer ihn für ihn lesen könne. Es war deutlich zu fühlen, wie hinter diesen Worten die von ihm selbst empfundene Unwahrheit stand. Da faßte ich mir ein Herz und sagte: „Lieber Freund, ich glaube, Sie täten besser daran, als an ihren Vortrag zu denken, einmal alles loszulassen und sich auf den Punkt einzustellen, der jenseits von Leben und Tod ist. Hören Sie“, wiederholte ich, „jenseits von Leben und *Tod*“. Die Wirkung dieses Wortes war ergreifend. Er schloß die Augen. Ein neues Leben kam in sein Gesicht. Die aschfahle Farbe machte einem rosigen Schimmer Platz. Etwas wie ein Licht kam in sein Angesicht. Dann öffnete er die Augen, und mit einem Ausdruck unendlichen Friedens reichte er mir die Hand und sagte nur ganz schlicht: „Danke“. Dann schloß er die Augen wieder, und ich ging. Ich informierte seine Frau, daß sie nur mit wenigen Tagen noch rechnen dürfe. – Diesem Mann, der den Tod nicht fürchtete und die Reife besaß, sich offenen Sinnes auf ihn vorzubereiten, wurde das Sterben verdorben. Je näher der Augenblick des Hinübergehens kam, die Zeit also, in der er der größten Stille bedurft hätte, stiller Gemeinschaft mit seiner Lebensgefährtin und Stille, Stille, Stille für sich selbst, um so emsiger war das Kommen und Gehen der Schwestern und das Anlaufen eines Apparates, auch einer technischen Apparatur, um das rein physische Leben

noch um einige Stunden zu verlängern. So wurde diesem Menschen in letzter Stunde noch genommen, was das letzte war, das er noch sein eigen hätte nennen können: Sein Tod. Warum läßt man den Menschen nicht in Frieden sterben, wenn der Augenblick gekommen ist?¹

¹ Graf Dürckheim, K. Überweltliches Leben in der Welt. Der Sinn der Mündigkeit. 2. Aufl. Weilheim 1972, S. 190-191.